

"Eine andere Welt ist pflanzbar"
(Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. August 2007)

"Eine andere Welt ist pflanzbar" Interkulturelle Gärten in Berlin

mk. BERLIN, 26. August. Bosiljka Schedlich weiß, wie gut die Arbeit im Garten den "Menschen vom Balkan, die Schreckliches erlebt haben", tut. Viele traumatisierte Bürgerkriegsflüchtlinge hegten eine "Sehnsucht nach Land, nach dem Boden, den sie bepflanzen haben". Einige von ihnen wissen, wo sie diese Sehnsucht in Berlin stillen können. Sie arbeiten am Gleisdreieck auf einer großen wilden Brachfläche eines ehemaligen Güterbahnhofs. Frau Schedlich kam 1968 als Gastarbeiterin nach West-Berlin, da war sie zwanzig. Sie studierte Germanistik, arbeitete als Dolmetscherin, Ausstellungsmacherin, Beraterin für jugoslawische Frauen. 1991 gründete sie den Verein Südost Europa Kultur, unter dessen Fittichen der Kreuzberger Interkulturelle Garten "Rosenduff" arbeitet. Wo Bahn war, soll Park werden. Ganz fest sind die Pläne noch nicht, Eigentümer und Nutzer verhandeln noch über die künftige Gestalt der Fläche.

Mit neun kleinen Beeten fingen die bosnischen Frauen im vorigen Jahr am Gleisdreieck an, nun sind es zwanzig. Sie halten Bienen, ein Lehmofen entsteht, Geräte, Tische und Stühle sind in Bauwagen untergebracht, nebenan arbeiten junge Leute, die als Ein-Euro-Jobber hergeschickt wurden. Sie lernen Deutsch und helfen, Gärten anzulegen. Die Nachbarn sind das Technikmuseum, das selbst einen schönen wilden Garten hat, und die Bürgerinitiative Gleisdreieck, die seit 25 Jahren äußerst erfolgreich gegen Autobahnen (Westtangente) und Bebauungspläne für Grünflächen arbeitet. Deren Gärten werden grundsätzlich gemeinsam beackert, nach dem Vorbild der New Yorker "Community gardens", die in Brachflächen entstehen. Als "interkulturelle Gärtnerin", sagt Frau Schedlich, lerne man, mit Politikern, Verwaltung und Presse zu verhandeln, man komme "raus aus der Opferidentität". Der Slogan am Bauwagen heißt: "Eine andere Welt ist pflanzbar".

Seit 2004 arbeiten Patienten des Behandlungszentrums für Folteropfer in einem interkulturellen Heilgarten im ehemaligen Krankenhaus Moabit. Die Arbeit in der Natur ist wohltuend für sie, etliche arbeiten nach Abschluss ihrer Behandlung in anderen interkulturellen Gärten. Davon gibt es in Berlin inzwischen 14, vier weitere werden geplant. Die Münchner Stiftung Interkultur unterstützt seit 2003 die Garteninitiativen. Sie zählte im Herbst 2004 fast 60 interkulturelle Gärten; es werden heute viel mehr sein. Der erste Berliner "IKG" in Berlin-Britz war ursprünglich kein "interkultureller", sondern ein griechischer Garten, in dem Gastarbeiter nahe einer Kleingartenkolonie gemeinsam gärtnernten. Seit 2004 wurde das Projekt für andere geöffnet.

Das, sagt Sajjad Ahmad, sei ja überhaupt die Idee: "Gastarbeiter" sollen "bodenständig" werden. Im interkulturellen Garten - Ahmad ist im ehemaligen Schulgarten in Oberschöneweide und im 2003 gegründeten "Wuhlegarten" mit 4000 Quadratmetern in Treptow-Köpenick aktiv - lernen Migranten, sich mit anderen Migranten "zu vertragen". Bei seinen Gärten sei die Regel: ein Drittel Vietnamesen, ein Drittel russische Aussiedler (das sind die größten ausländischen Gruppen im ehemaligen Ost-Berlin) und ein Drittel "Rest der Welt".

Berlin mag "Hauptstadt der interkulturellen Gärten" sein, wie der Integrationsbeauftragte Günter Piening kürzlich bei der Vorstellung einer Broschüre über alle Berliner Gartenprojekte sagte. Doch bei den Schrebergärten traditioneller Prägung hat Berlin offenbar recht großen Nachholbedarf: Während etwa in Hessen mehr als ein Viertel aller Kleingärtner einen Migrationshintergrund haben, sind es in Berlin nicht einmal fünf Prozent, nicht einmal die Hälfte ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung.